Der Krieg und wir Daheimgebliebenen

Zwei Vorträge

von

Eduard Le Seur
Pfarrer in Berlin-Lichterfelde

Die Lage und die sittliche Forderung der Gegenwart. — Die Zukunft.

Berlin 1915
Verlag von Martin Warneck.

740.9104
L56K

Die Lage und die sittliche Forderung der Gegenwart.

Deutsche Männer und Frauen!

Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich kürzlich folgendes: Ein deutscher Pfarrer einer deutschen Gemeinde in London war nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, in die er zuerst geraten war, zu einem hochgestellten Beamten eines englischen Ministeriums, mit dem er in jahrelangem freundschaftlichen Verkehr gestanden hatte, gegangen, um von ihm gewisse Vergünstigungen für die Heimreise zu erlangen. Im Laufe des Gespräches fragte der Deutsche den Engländer: „Wie sind nur all diese Nachrichten Ihrer Presse möglich, durch die die Wahrheit geradezu auf den Kopf gestellt wird?“ Der Engländer zuckte die Achseln und antwortete: „Die Regierung verspricht sich von dieser Taktik Erfolg.“ — —

An einem der ersten Kriegstage gab unser Generalquartiermeister von Stein kund: „Wir halten das Versprechen, keinen Mißerfolg zu verschweigen und keinen Erfolg zu vergrößern.“ Und heute nach einer Kriegsdauer von 6½ Monaten gibt es keinen Deutschen, dem ein Zweifel käme, wenn er die Berichte der obersten Heeresleitung liest.

39351

Was von den Engländern gilt, das gilt, wie wir längst wissen, gleichermaßen auch von den Russen und Franzosen. Dort wird grundsätzlich gelogen und hier wird grundsätzlich die Wahrheit gesagt.

Auf diesen Gegensatz weise ich zu Beginn meiner Ausführungen hin, weil darin ein geradezu entscheidendes Merkmal zutage tritt.

Für den nämlich, der an eine sittliche Weltordnung glaubt, ist die Frage nach dem endgültigen Siege damit beantwortet.

Und an diese sittliche Weltordnung glaubt der Deutsche! — Ich sage das vielleicht manchem zur Ueberraschung, doch meine ich, daß eine sehr einfache Erwägung mir recht gibt:

Als zu Rußland, Frankreich und Belgien auch England als unser Gegner trat, als außer Afrikanern auch Indier und Japaner gegen uns losgelassen wurden, und dennoch niemand in Deutschland ins Mauseloch kroch, sondern ein einmütiger gellender Zornruf durchs ganze Vaterland hallte: „Viel Feind' viel Ehr!" — da war doch keiner unter uns allen der überhebenden Meinung, daß es ein Kinderspiel sei, zugleich der russischen Dampfwalze und der gallischen Rachsucht, der japanischen Raubgier und der vielfach überlegenen Flottenmacht Englands entgegenzutreten; da war doch keiner unter uns allen so kühn, anzunehmen, daß unsre Feldherrnkunst und Kriegstechnik, unsre Organisation und Tapferkeit schlechthin überlegen sei; da gründete doch keiner unter uns Siegesgewissen seine Zuversicht auf unsre natürliche Ueberlegenheit über die uns umzingelnden Gegner; sondern — weil wir alle an den Sieg der gerechten Sache

glaubten, darum konnte nichts uns schrecken! Dieser Glaube an den Sieg der gerechten Sache, der uns alle erfüllt und vom ersten Augenblick an erfüllt hat, ist aber der Glaube an die sittliche Weltordnung.

Ich möchte in unsrer Erörterung alles vermieden wissen, was wie eine Phrase klingen könnte: Wenn ich vom Glauben an eine sittliche Weltordnung spreche, so meine ich damit selbstverständlich keinen Glauben, der irgendwie in Lehrsätze gefaßt werden könnte. In diesem Glauben können alle Religionen und Konfessionen eins sein. Dieser Glaube ist einfach Ehrfurcht. Für die einen Ehrfurcht vor Gott oder Göttern, für die andern Ehrfurcht vor den in Natur und Geschichte wirkenden Kräften. Und der Unterschied zwischen unsern Gegnern und uns besteht darin, daß wir diese Ehrfurcht haben und jene haben sie nicht. — Jene vermeinen, Geschichte machen zu können und greifen nach jedem Mittel, das ihnen für ihre Zwecke dienlich scheint. Wir aber wissen, daß Geschichte das ist, was geschieht, und daß wir in diesem Geschehen in genau dem Maße glücklich fahren, in dem unser Willensziel mit dem Ziel der Geschichte zusammenfällt.

Als Ziel der Geschichte betrachten wir Vollkommenheit, und da wir die höchste Vollkommenheit auf sittlichem Gebiete suchen, können wir gar nicht anders, als nach dem Sittlichen trachten, also nach dem Guten, nach dem Wahren; die Wahrheit ist uns selbstverständlich, und wir verachten die Lüge als Kampfmittel, ob sie auch unserer Feinde Hauptwaffe sei. Wir sind zu vornehm dazu, und können uns diese Vornehmheit gestatten,

da wir der sittlichen Weltordnung, also dem Siege der Wahrheit über die Lüge vertrauen.

Nun ist es selbstverständlich nicht so, daß auf der gegnerischen Seite lauter Schurken, auf unserer lauter Unschuldsengel wären! Ach nein! Doch handelt sich's uns jetzt gar nicht um die Gegenüberstellung und sittliche Ueberlegenheit des einzelnen Deutschen hier und der einzelnen Engländer, Franzosen, Russen usw. dort, sondern um den Gegensatz zwischen dem, was grundsätzlich deutsche Art und dem, was grundsätzlich nichtdeutsche Art ist! Das Deutsche liegt im Kampfe mit der Welt, und an den Sieg des Deutschen glauben wir! Ich würde daran glauben, selbst wenn unser Vaterland in diesem Weltkrieg unterliegen sollte! Ich würde daran glauben, weil der deutsche Wille mit dem Willen zusammenfällt, der sich in der sittlichen Weltordnung auswirkt. Diesen Glauben verbürgt mir mein Erleben, das beweiskräftiger als alle Gründe ist: —

Vor meiner Seele steht das Deutschland der letzten Augustwochen; nicht dieser oder jener Deutsche, auch nicht die Hunderttausende, die das Berliner Kaiserschloß umlagerten und entblößten Hauptes Vaterlandslieder sangen —, sondern das Volk, das ich mir als Einheit seit jenem Erleben, das uns alle verschmolz, erst wirklich denken kann, wie oft ich früher auch wähnte, es zu können. —

Ich sehe den Riesenleib sich straff in die Höhe spannen, da sich der Kriegsdrachen in Ost und West erhob, das Antlitz fragend in die Fernen richten und atemlos auf die Entscheidung harren, die in dem Kaiserschlosse fallen mußte, wo Herz und Hirn des Volkes — das spürte an dem Riesenleibe jedes Glied — mit dem Weltgeist rang,

um seinen Willen zu erforschen. — Ich sehe, wie indessen alles abfällt, was dieses Leibes Schönheit verhüllte: Das vielfarbige Kleid der inneren Zwietracht, die Narrenkappe der Ausländerei, das Flittergold des Luxus. — Ich sehe und erlebe in tiefster Seele mit, wie sich mein Volk auf sich selbst besinnt und auf seinen Gott, und dann, nachdem das Befehlswort „mobil!" die ungeheure Spannung wie klirrender Schwerthieb gelöst hat, jauchzend die erzbewehrten Arme gegen West und Ost ausspannt und den anstürmenden Horden sein donnerndes Halt gebietet. — Ich sehe seine Jugend, die wir für verzärtelt hielten, in unabsehbaren Scharen freiwillig zu den Fahnen eilen, und das Strebertum, das uns mit Sorge erfüllte, nur auf das eine Ziel gerichtet: an die gefährdetste Stelle vor den Feind zu kommen. — Ich fühle den tiefen, nagenden Schmerz derer, die jener höchsten Ehre nicht teilhaftig werden. Ich sehe Mütter ihre vor jedem Zugwind ängstlich behüteten Söhne, Gattinnen die Ernährer ihrer Kinder leuchtenden Auges dem Vaterlande weihen und Heereswogen jauchzend und jubelumbraust sich gegen die Grenzen wälzen. — Und vor meiner Seele steht das deutsche Volk dieser sechs Kriegsmonate, wie es draußen und drinnen mit gesammelter Kraft dem hohen Gebote der Pflicht gehorcht; wie es unter einer seelischen Spannung, die in gleichem Maße Menschen niemals zugemutet war, auf allen Gebieten des öffentlichen und häuslichen Lebens mit der Ruhe der Selbstverständlichkeit seine Obliegenheiten erfüllt. Ich sehe, wie es seine Wunden und Verluste trägt und in seiner Zuversicht nicht wankt, ob auch die Opfer und Verluste schier ins Unermeßliche wachsen.

Und das sehen wir alle und spüren geistige Mächte darin von so unerhörter Kraft und Herrlichkeit, daß wir die Vorsehung preisen, die uns begnadet hat, sie zu erleben. Und wir fühlen, daß diese Mächte aus Volkes Tiefen emporwuchsen, daß sie kerndeutsch sind und unwiderstehlich, wie sie auch uns mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen und über uns selbst erhoben haben.

Wir haben ja, wie die Dinge stehen, gottlob keine Niederlage zu fürchten. Aber weil sie immerhin denkbar ist, lohnt's doch, den Blick auf diesen deutschen Geist zu richten und sich bewußt zu halten: Selbst wenn sie uns das Reich in Trümmer schlügen, den Geist kann kein Dreiverband und kein Siebenverband mit Schwertes Schärfe treffen, und dieser Geist — das Deutsche — ist unbezwingbar und sieghaft. —

Unter meinen bisherigen Ausführungen mag in manchem von Ihnen, meine deutschen Brüder und Schwestern, die Frage entstanden sein: Wenn dieses glänzende Bild der Wirklichkeit entspricht, wenn es das deutsche Volk in seiner gegenwärtigen Verfassung treulich spiegelt —, was bleibt dann eigentlich noch als sittliche Forderung übrig? Ist denn nicht alles erfüllt, was die Gegenwart fordert? —

Wir wissen, daß es nicht so ist, sondern daß viel zu fordern übrig bleibt. Ein Bild ist darum nicht falsch, weil es noch unvollendet ist. Zu seiner Vollendung müssen wir freilich noch andere Farben auf unserer Palette mischen.

Bisher hatten wir zu umreißen versucht, was grundsätzlich deutsch ist und als deutscher Geist in dieser großen Zeit offenbar geworden ist. Jedoch die Tatsache, daß es

erst offenbar werden mußte und als ein Wunder vor unsere Augen trat, zeigt hinlänglich, daß das von uns geschaute Bild außergewöhnliche Züge trägt, die nicht unbeträchtlich von denen abweichen, die wir an unserm Volke kannten.

Das gab uns ja in jenen unvergeßlichen Augusttagen zu höchster Ueberraschung Anlaß, daß wir uns fast befremdet fragen mußten: So also sind wir?, daß wir uns selbst in einem ganz neuen Lichte sahen und nicht ohne Beschämung gestanden: Wir haben uns nicht gekannt.

Im kleinen Maßstabe geht's wohl bisweilen auch dem einzelnen so, daß aus seines Wesens Tiefen etwas aufsteigt, das ihn oder andere mit freudigem Erstaunen erfüllt. Wem diese Schauung zuteil wird, der erblickt in ihr „das Bild des, das er werden soll"; nicht etwas unwirkliches; denn wesenhaft ist es, grundsätzlich ist es vorhanden; aber wohl etwas, das noch nicht in der räumlich-zeitlichen Wirklichkeit ausgestaltet und verankert ist.

Um es ganz einfach auszudrücken: Das Bild fleckenloser Schönheit, das unser Volk dem mit der Seele Schauenden bietet, ist wahre, echte Wirklichkeit dessen, was unser Volk sein kann! So sieht es aus, wenn es alle sittlichen Kräfte anspannt, die tatsächlich in ihm vorhanden sind. So aber soll es darum auch sein! Der Anblick seines wahren, echten Wesens, der ihm zuteil ward, enthält die sittliche Forderung: Sei was du sein kannst, was deinem wahren Wesen entspricht! Sei dir selber treu! — Und diese Forderung richtet sich an jeden einzelnen Deutschen: Sei was du sein kannst, was deutscher Art entspricht! — —

Es ist ganz selbstverständlich, daß diese allgemeine Forderung jedem seine besonderen Aufgaben stellt, und daß es ein vergebliches Unterfangen wäre, diese in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit aufzählen zu wollen. Wir müssen uns deshalb damit begnügen, große Hauptlinien zu finden. Und sollte uns die Unwegsamkeit des vor uns liegenden Geländes schrecken, dann dürfen wir uns von vornherein mit der Gewißheit trösten, daß sich die Aufgaben ganz von selbst einstellen und bemerkbar machen werden, und es vornehmlich nur auf die Willigkeit ankommt, sie zu den unsrigen zu machen. — —

Obenan steht die Forderung der Stunde: Deutscher bedenke, daß es um Sein oder Nichtsein des Vaterlands in diesem Weltkriege geht! —

Draußen auf den Feldern der Ehre, wo die Entscheidungen reifen, sind die ihrer Verantwortlichkeit bewußten Führer unablässig besorgt, alles Sinnen und Trachten der Mannschaft auf die Bezwingung des Feindes zu lenken. Man kämpft nicht mit Gewehren und Bajonetten, mit Geschützen und Schiffen allein. All diese Mittel würden versagen, wenn sie nicht ein stahlharter Wille beseelte, der unbedingte Wille zum Siege! Der Geisterkampf geht dem Kampfe der Leiber voran. —

Das sollte eine Freudenbotschaft für alle sein, die daheimbleiben mußten. Denn dieser Kampf der Geister beschränkt sich nicht auf die Schlachtfelder, sondern im Geisterkampfe kämpft die Heimat mit!

Man frage die vom Felde Zurückgekehrten. Sie wissen davon zu erzählen, wie sie die Zuversicht daheim

und der Siegeswille daheim im Kampfgetöse ermutigt und in Todesgefahr gestärkt hat.

Ich denke, wir alle haben in den Augustwochen etwas davon gespürt, wie Geistgewalten ergreifen und heben und tragen können! Dann aber ergibt sich für uns Daheimgebliebene die Notwendigkeit, auch hier in der Heimat alles Sinnen einheitlich auf das große Ziel zu lenken: Wir müssen siegen!

Und dann dürfen wir den heiligen Strom der Begeisterung uns nicht durch laue Gaffer gefährden lassen. Es gibt noch immer solche unter uns. Jede Neuigkeit erhaschen sie zuerst und tragen sie mit viel Geschrei herum, sind groß im Politisieren und Kritisieren, vielleicht auch im Hurraschreien und Flaggenhissen, wenn neue Siegeskunde durch die Lande schallt. — Freilich sind nun einmal Menschen vorhanden, die wenig zu tun haben, und unter diesen manche, deren freiwillig angebotene Mitarbeit sich jeder verbitten müßte, dem an wohlgetaner Arbeit liegt. Doch wenn solche Bedauernswerten schon nicht mithelfen können, so ist doch eins von ihnen unbedingt zu fordern: daß sie mit leiden! —

Wenn ich in gewissen Gegenden Berlins ein lachendes, schwatzendes, tändelndes Leben sehe, das Menschen der Arbeit schon in Friedenszeiten die Zornesadern schwellen macht, so erfüllt mich's jetzt zugleich mit Empörung und Scham. Empörung, wenn ich der Brüder gedenke, die fern auf Schlachtfeldern bluten oder in den Schlammgefilden Polens durchnäßt und frierend hungern; oder wenn ich der Hunderttausende gedenke, deren Schmerz um die verlorenen Liebsten durch solchen Anblick tief verletzt werden muß. — Und Scham darüber,

daß sie es wagen dürfen, sich ungestraft vor uns und jenen so zu zeigen. Wir sollten sie durch unsre Haltung zwingen, eine Haltung anzunehmen, die der Majestät dieser Zeit entspricht.

Ich rede keinen Leichenbittermienen das Wort. Im Gegenteil: Wir können unserm Herrgott nicht genugsam danken, daß er uns Grund gegeben hat, froh und in Zuversicht heiter zu sein. Doch daß wir auch bei unserm Frohsinn des Ernstes, des furchtbaren Ernstes dieser Zeit eingedenk und des für uns hinströmenden Blutes würdig bleiben, das sollte selbstverständlich sein und denen sehr empfindlich klargemacht werden, denen das Gefühl für das Selbstverständliche abgeht. Sind sie zu seelenmatt, um an dem Geisterkampfe teilzunehmen, dann sollen sie sich als arme Schelme vor unsern Blicken verbergen! Die eherne Not gebietet's.

Es ist kaum nötig zu sagen, daß ganz dasselbe gilt für die Verständnislosen oder Böswilligen, die sich den kleinen Einschränkungen in ihrer Lebensführung, den geringen Verzichtleistungen auf einen winzigen Teil ihres gewohnten Behagens, diesen anderen Forderungen der Not, nicht unterziehen wollen.

Wie! die Feinde sinnen auf den Hungertod für die deutschen Frauen und Kinder, und Euch ist's zu schwer, auf Eure Frühstückssemmel zu verzichten, um den teuflischen Plan zu vereiteln? Oder: Das Reich braucht jedes Goldstück ebenso notwendig, wie jedes Maschinengewehr, und Euch brennen die Goldstücke nicht auf der Seele, die ihr verborgen haltet? — Als Vaterlandsfeinde sollten für alle Zeiten gebrandmarkt werden, die

solcher erbärmlichen Selbstsucht in dieser Zeit der Selbstaufopferung schuldig sind! —

Wenn dieser Abend wirkte, daß auch nur einer sich seines verborgenen Goldes entledigte (— er braucht's ja nur am Postschalter einzuwechseln), dann wären wir nicht vergeblich hierhergekommen.

Doch genug von den Gaffern und Lauen! Meine lieben Brüder und Schwestern, lassen Sie uns alle, die wir nur irgend erreichen können, Freunde und Genossen, Angestellte und Dienstboten, lassen Sie uns vor allem unsre Kinder mit aller Inbrunst in den großen Geisterkampf hineinziehen, indem wir nicht ermüden, die heilige Flamme in der eigenen Brust zu nähren und ihnen teilzugeben an dieser Glut dadurch, daß wir sie unser eigenes Erleben tief miterleben lassen!

Was fordert die Gegenwart weiter von uns? Die Erkenntnis, daß eine neue Zeit angebrochen ist, die uns zu ihren Bildnern und Bauleuten bestellt. —

Der nächste Vortrag soll von der Zukunft handeln. Aber das Neue enthält auch für die Gegenwart Aufgaben, denen sich zum Schlusse unsere Aufmerksamkeit zuwende: —

Millionen deutscher Männer stehen in Feindesland. Der stetige Fortgang von Handel und Wandel in der Heimat, den wir mit tiefer Dankbarkeit begrüßen, täuscht leicht über die ungeheure Tatsache hinweg, daß eine Völkerwanderung wie diese noch niemals stattgefunden hat, seitdem es Menschen gibt. — Wer die Veränderung erlebt hat, die das Ausscheiden auch nur eines

Familiengliedes, sei es durch Beruf oder Heirat oder Tod, bewirkt, wer erlebt hat, wie solche Veränderung das ganze Familienleben umgestalten kann, der wird zustimmen, wenn ich sage: Das Deutschland, wie es vor einem Jahre gewesen ist, gibt es nicht mehr. Das wird es auch niemals wieder geben; denn Hunderttausend ruhen in fremder Erde und Hunderttausende kehren als Krüppel und Sieche zurück. Die Zahl der ihrer Ernährer beraubten Frauen, der vaterlos gewordenen Kinder ist vorderhand auch nicht annähernd zu schätzen, und wir wissen nicht, wie sie noch wachsen wird.

Reich und Einzelstaaten, Kreise und Einzelgemeinden, dazu eine Reihe großer und bewährter Organisationen sind ihrer Pflichten eingedenk und werden nichts versäumen, die durch den Krieg geschlagenen Wunden zu lindern. Große Aufgaben fallen den Landeskirchen beider Konfessionen zu, und ich wünsche nichts inniger, als daß sie sie rechtzeitig erkennen und kraftvoll angreifen möchten. Die Haupterfordernisse wird die Zukunft stellen, und jetzt kommt's vornehmlich darauf an, wachsam zu sein und sich darauf zu rüsten. Da jeder einzelne mehreren jener großen Gemeinschaften angehört, erwächst einem jeden die Pflicht, auf seinem Posten zu sein. — Niemand begnüge sich, darauf zu warten, was wohl die Gemeinschaft, der er angehört, beginnen, wie sie wohl ihre Aufgaben erkennen und angreifen wird; erst recht nicht darauf, hinterher zu klagen, daß sie dieses versäumt und jenes falsch gemacht habe; sondern jeder mache an seinem Platze seine Rechte, die zugleich doch seine Pflichten sind, geltend und handle und treibe zur Tat! Die neue Zeit, die anbricht, braucht Beginner!

Auf eins sei vor allem hingewiesen: Auf die Familie. Es stand nicht mehr gut mit ihr im alten Vaterlande. Längst hatte es alle Führer, Lehrer und Bildner des Volkes mit banger Sorge erfüllt, wahrzunehmen, daß die Familienbande sich lockerten, daß aus gar vielen deutschen Häusern der deutsche Geist gewichen war. Das Familienelend war weitverbreitet: Die Zahl der Ehescheidungen und der eheverlassenen Frauen wuchs von Jahr zu Jahr. Und damit wuchs zugleich die Not der verwahrlosenden Kinder und der mißhandelten Frauen, Krankheit, Laster und Verbrechen. —

Die da draußen für uns die Grenzwacht halten und als lebendige Mauer die Heimat schützen, sind durchaus nicht insgesamt als Engel hinausgezogen.

Lassen Sie mich Ihnen eine Beobachtung mitteilen, die ich mehrfach gemacht und durch die Beobachtungen anderer bestätigt gefunden habe: Ich kenne eine Anzahl Frauen, die um zehn Jahre jünger und frischer geworden sind, seitdem der Kriegsdienst sie von ihren Männern getrennt und von deren brutaler Behandlung befreit hat.

Nun haben uns die Ereignisse freilich belehrt, daß das Uebel noch nicht zur verheerenden Krankheit geworden war. Noch ist die alte Kraft im Volke nicht gebrochen. — Aber wir würden uns einer gefährlichen Täuschung hingeben, wenn wir daraus den Schluß ziehen wollten, daß dieses Uebel keinen Schaden tut.

Nein, den entgegengesetzten Schluß müssen wir ziehen, den nämlich, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt gekommen ist, es auszurotten.

Weil Deutschland seine Kraft braucht und auch auf den kleinsten Teil seiner Kraft nicht verzichten kann,

darum ist das Heiligtum der Familie eine Angelegenheit von allergrößtem öffentlichem Interesse und jeder, der sein Volk lieb hat, ist berufen, die bessernde Hand da anzulegen, wo die Kraft des Volkes wurzelt: an die Familie! Und an die Angehörigen der im Felde Stehenden ergeht dieser Ruf vor allem.

Versuchen Sie einmal, meine Brüder und Schwestern, sich in die Seelen der vom Kriegsschauplatze Heimkehrenden zu versetzen: Sie haben Unaussprechliches erlebt.

In den Unterständen haben sie der grausen Melodie des Bleitodes in all seinen Tonarten gelauscht. Stürmend haben sie ihm ins blutrote Auge geschaut, Kameraden neben sich fallen, Berge von Leichen sich türmen sehen, haben Blut- und Modergeruch in sich aufgenommen, sind durch Grauen und Entbehrung an Seele und Körper ermattet. Sie haben die Furcht überwunden und ihr Leben für nichts geachtet. —

Als Neugeborne und mit Herzen, die weitgeöffnet für das Neue und für das Große sind, kehren sie zurück.

Verlassen hatten sie die Heimat, als jener Pfingstgeist der ersten Augusttage sie mit seinem Brausen erfüllte. Dies Bild der Heimat lebte in ihrer Erinnerung. — So konnte es nicht bleiben; das hatten sie sich selbst gesagt; doch einen Abglanz davon hoffen sie vorzufinden. Ich meine, daß sie mehr als einen Abglanz davon finden sollen, nämlich eine durch jenen Pfingstgeist erneute Heimat! In ihren Häusern und Familien sollen sie sich von allem Grauen und auch von allem Schmutz, durch den sie hindurchmußten, reinbaden und nach der langen Trennung und Entbehrung inne werden, was Frohsinn und Liebe ihrer Kinder, was die

sorgende Treue der Ehefrau oder Mutter für ihr Leben bedeutet. Das ist die Heimat denen schuldig, die für sie unerhörte Lasten tragen. Sie ebnen draußen der neuen Zeit die Bahn. Wir müssen's hier drinnen tun; und wohl uns, daß wir nicht müßig zu sein brauchen in der heiligen Stunde ihrer Geburt. —

Die Zukunft.

Auf den heutigen Tag harrt die ganze Welt mit angehaltenem Atem. Vielleicht ist dieser 18. Februar, an dem der Kampf gegen England verschärfte Formen annehmen soll, wie unser Admiralstab vor vierzehn Tagen in stolzem Kraftgefühl den aufhorchenden Völkern verkündigt hat, der Anfang einer neuen entscheidungsvollen Entwickelungsstufe in diesem Kriege. — Wir haben zu unserer Marine nicht allein das Vertrauen, daß sie die Mittel besitzt, auch zu verwirklichen, was sie gedroht hat, sondern zugleich die Zuversicht, daß kein „neutrales" Gezeter sie hindern wird, eben diese Mittel in voller Unbekümmertheit zu gebrauchen, soweit es die Pflicht der Selbsterhaltung fordert. Und wir erhoffen davon eine beschleunigte Beendigung des Krieges und eine schnellere Herbeiführung des Friedens, dessen wir bedürfen. —

Doch wenn wir die Blicke in die Zukunft richten, so dürfen wir als weise Haushalter nicht nur die erwünschten in ihrem Schoße ruhenden Möglichkeiten ins Auge fassen, sondern müssen uns auch auf die unerwünschten innerlich rüsten. Wir tun es am besten, indem wir uns allezeit gegenwärtig halten, daß Rückschläge und Schlappen wohl den Leib des deutschen Volkes treffen und sogar empfindlich verwunden könnten, doch nimmermehr den deutschen Geist, der sich in seiner Sieghaftigkeit uns Begnadeten offenbart und mit der Gewißheit erfüllt

hat, daß er sich aus jeder Not nur zu desto größerer Herrlichkeit erheben würde. Der deutsche Geist ist feindlichen Anschlägen von außen entrückt, und nur von einer Seite könnten ihm Gefahren drohen: Von uns selbst, den von ihm Erfüllten und zu seinen Erfüllern Berufenen!

Und diese Gefahren fürchten in der Tat nicht wenige für ihn; nicht wenige selbst unter denen, die sein Aufflammen in dieser großen Zeit gespürt haben.

Vor allem wird eine Besorgnis immer wieder laut, die deshalb ernst genommen werden muß, weil sie sich auf — Erfahrung gründet: Groß und herrlich, so sagt man, war die Erhebung des deutschen Geistes auch vor hundert Jahren, und was darauf folgte, war die schlimmste Reaktion! — Auch von dem ruhmreichen deutsch-französischen Kriege war außer der politischen Einigung das wirksame Inkrafttreten jenes deutschen Wesens erhofft worden, an dem nach altem Prophetenworte die Welt genesen soll. Und was ihm folgte, war die Gründerzeit und der große wirtschaftliche Krach, die Proletarisierung eines großen Volksteils und das Versinken in den materialistischen Sumpf! —

Der deutsche Geist, so sagen sie, scheint groß zu sein nur in Zeiten höchster nationaler Spannung, wenn Fremdlinge die deutsche Freiheit bedrohen, doch scheint es in seinem Wesen zu liegen, daß er zusammenschrumpft, sobald die Gefahr beseitigt ist. — Ein Körnchen Wahrheit ist wohl darin, und nicht umsonst ziert den deutschen Michel — die Nachtmütze. —

Und trotz alledem könnten wir jener Besorgnis nur dann Berechtigung zugestehen, wenn die geistigen Voraussetzungen der Gegenwart denen jener Zeiten ent-

sprächen. Doch sie entsprechen ihnen gottlob auf keine Weise: — —

Als Preußen die französische Fremdherrschaft zerbrach, lag die von England und Frankreich herübergekommene Aufklärung, deren Wesen sich im geistigen Leben des ganzen Volkes geltend machte, im Kampfe mit der in ihren Lehren höchst widerspruchsvollen und in ihren Wirkungen zum Teil höchst gefährlichen Romantik. Wie diese zur Vereinzelung in Gefühlsseligkeit, so führte jene zur Allverbrüderung in verschwommenem Weltbürgertum. Und beides mußte naturgemäß der Gestaltung des Volksgeistes Abbruch tun. —

Zwar brach die bittere Not und das heilige Feuer kerndeutscher Männer endlich den Bann, in dem der deutsche Geist lag, und es ging wie ein Frühlingswehen über das Volk, und all die Tugenden, die wir auch heute an ihm bewundern, traten schon damals glänzend hervor. Aber daß danach das Spottgebilde des Wiener Kongresses, daß die sogenannte Restauration mit ihrer Demagogenhetze und rücksichtslosen Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen, daß das phantastische Gebilde der Heiligen Alliance überhaupt möglich war, hatte in jener Zerfahrenheit des deutschen Geistes nicht minder seinen Grund, wie in der politischen Zerfahrenheit des deutschen Staatengebildes. —

Nun folgte der Aufklärung und Romantik das Zeitalter des Materialismus, der, allein auf das Praktische gerichtet, durch die staunenswerten Errungenschaften der Naturwissenschaft und Technik den mächtigsten Antrieb erhielt. Ihm entsprach der heillose „Kampf ums Dasein", der mit ihm begann: Wie sich in der geistlosen

Natur die stärkeren Kräfte dadurch entfalten, daß sie die schwächeren zum Absterben bringen, so trieb eine brutale Ueberspannung des Erwerbsinteresses der einzelnen zum rücksichtslosen Kampfe aller gegen alle. — Wo der Geist für nichts gilt als für eine Ausschwitzung des Stoffes, wo dieser den Platz des entthronten Gottes behauptet, da ist es folgerichtig, das Leben genau nach dem Maße zu bewerten, das es an Gold und Genuß enthält, und nach dem fettesten Bissen an der Lebenstafel als höchstem Lebensziel zu trachten. Was kümmern einen anderer Rechte und Ansprüche? Nicht mehr, als sie das Strafgesetz schützt. Unter einem entgotteten Himmel gilt letztlich kein anderes Recht, als das der Faust! — So war die geistige Lage, als der deutsch-französische Krieg ausbrach. Und als dann nach seiner Beendigung der Milliardensegen ins Land flutete, da mußte sich notwendig an ihm jenes berüchtigte Gründungsfieber entzünden, das jede durch den Krieg bewirkte sittliche Läuterung aufs schnellste zunichte machte. Der „Kampf ums Dasein" nahm unerhörte Schärfe an, schuf mächtige Heere eines lüsternen Proletariats und auf der anderen Seite einen in Luxus schwelgenden unersättlichen Kapitalismus und entfesselte jenes erbitterte Ringen um bessere Futterplätze, dem mit all seiner Verelendung, Verhetzung und gegenseitigen Verunglimpfung erst der Ausbruch des Weltkrieges Einhalt gebot.

Inzwischen aber hatte sich die Gesamtlage des Geistes schon grundsätzlich verändert. Zwar wirkte der Materialismus als Bodensatz, als praktischer Materialismus im Volksleben fort, doch war er als wissenschaftliche Theorie längst überwunden. Und längst stand ihm ein

neuerwachter Idealismus gegenüber, dem nun der Kriegsausbruch zu Hilfe gekommen ist. Er macht sich überall geltend: In den Wissenschaften und Künsten, wie in der inneren Politik. Ihm entspringt, was uns in unserem Zusammenhange vornehmlich angeht, unser gesteigertes soziales Verantwortungsgefühl im allgemeinen, wie unsere großartige soziale Gesetzgebung im besonderen.

Recht betrachtet, hat die neue Zeit, deren Wehen uns jetzt spürbar sind, schon seit geraumer Weile begonnen, und was wir in der Gegenwart erleben, ist die Gestaltung und Sichtbarwerdung des Geistes, der im Verborgenen schon gewirkt hat, nur noch verdunkelt und gehemmt durch die letzten krampfhaften Zuckungen einer zum Absterben bestimmten Periode. —

Meine lieben Brüder und Schwestern, ich bin gefragt worden, ob es denn wirklich berechtigt sei — selbst unter der Voraussetzung, daß sich die geistige Gesamtlage wesentlich verändert hat — große Hoffnungen auf eine grundsätzliche Erneuerung unseres Volkes zu setzen. Und durch diese Frage klingt der Zweifel hindurch. Nun, ich erwidere: Man müßte ja blind gegen die Wirklichkeit sein, wenn man nicht anerkennte, daß alle Untugenden und Laster vergangener Geschlechter auch dem gegenwärtigen anhaften. Man müßte sich allen Lehren der Geschichte absichtlich verschließen, wenn man erwartete, daß im Deutschland der Zukunft nur Heilige wohnen werden. — Beides kann natürlich meine Meinung nicht sein. Doch ich behaupte: Der gerade ist blind gegen die Wirklichkeit und taub gegen die Lehren der Geschichte, der den Wendepunkt nicht wahrnimmt, an dem wir Heutigen

stehen, und an dem sich nicht nur die politische Zukunft unseres Volkes entscheidet, sondern auch seine geistig-sittliche Gestaltung. Und sie entscheidet sich genau ebenso, wie sich derjenige Volksteil entscheidet, der sich — im Gegensatze vielleicht zu dem größeren, aber sicher nicht zu dem stärkeren — seiner Verantwortung bewußt ist. Wer das bezweifelt, der zieht die Wirksamkeit des Geistes überhaupt in Zweifel. Und dazu ist niemand berechtigt.

Es wird nun erforderlich sein, die Aufmerksamkeit bestimmten Forderungen zuzuwenden. Kein Verständiger wird erwarten, daß ihm gesagt werden könne, wie er sich in diesem und jenem besonderen Falle verhalten soll. Doch indem der einzelne die Gesamtaufgabe erkennt, auf deren Erfüllung vor allem es ankommt, wird er in die Lage versetzt sein, auf seinem Platze seine Pflicht zu tun.

Die erste Siegesfrucht, die uns in diesem Kriege in den Schoß gefallen ist, war die wunderbare Einigung des deutschen Volkes, die volle Verwirklichung des Kaiserwortes: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ Hier liegt eine Verpflichtung ernstester, heiligster Art für die Zukunft. —

Parteien werden wiederkehren und müssen wiederkehren; auch Gegensätze der Parteien, auch Kampf unter ihnen. Wo immer sich neue Lebensformen gestalten wollen — auf dem Gebiete der Natur oder des Geistes — geht es durch Wehen, durch Kampf. Kampf bringt den Fortschritt, und beklagen kann ihn nur, wer den Stillstand will.

Doch unsere inneren Kämpfe waren vergiftet. Nicht sachliche Gegnerschaft, sondern persönlicher Haß gab ihnen das Gepräge.

Wie kann das in Zukunft vermieden werden? Durch die Heilighaltung der Erinnerung an die Gegenwart. Soll irgend jemand ungestraft je wieder, indem er schlimme Einzelerscheinungen, mögen sie auch noch so häufig sein, verallgemeinert, einem großen, starken Volksteile die Vaterlandsliebe absprechen können, nachdem das einige Volk jauchzend sein Blut für das Vaterland hingegeben hat? — Soll irgend jemand wieder wagen dürfen, einen anderen Volksteil verallgemeinernd der bloßen Habgier und Genußsucht zu zeihen, nachdem das einige Volk Reichtum und Genuß lächelnd geopfert hat, sobald es galt, die höchsten Güter zu verteidigen? — Dort in den Schützengräben liegen sie nebeneinander und helfen und dienen einander — die Arbeiter und Fabrikantensöhne, die Handwerker und Männer des Geistes, und selbst beim Schanzengraben führt neben dem Kellner der Bankdirektor den Spaten. — Ein Gleichmacher wie der Tod ist der Krieg. —

Und das Leben des Friedens soll wieder ungleich machen —, nach Geburt und Stand und Bildung und Vermögen wieder trennen, was jetzt geeint ist? —

Ich bin allerdings der tiefen Ueberzeugung, daß Standesunterschiede ebenso tief in der Menschennatur begründet sind, wie Unterschiede des körperlichen und geistigen Wuchses und der Kraft. — Doch wie es das sittliche Vorrecht des Starken ist, die Schwachen zu schützen, des geistig Hervorragenden, die Minderbegabten zu fördern und zu führen, — so ist es das sittliche Vorrecht des

höheren Standes, Beschützer, Förderer und Führer derer zu sein, die weniger weich gebettet sind. Jedes Recht enthält eine Pflicht, und wer sie vernachlässigt, mißbraucht das Recht. Wer vermöge seiner überlegenen Kraft andern den Aufstieg wehrt, der verkehrt sein Vorrecht in Unrecht. —

Des gleichen Unrechts aber macht sich schuldig, wer dem Höhergestellten seinen Vorzug neidet und sein Vorrecht bestreitet. — Was würde das Schicksal eines Schiffes sein, wenn jeder auf die Kommandobrücke und keiner in den Maschinenraum wollte! Sie würden alle zugrunde gehen! Da die Arbeit des Heizers nicht weniger notwendig als die des Kapitäns ist, ist sie auch nicht weniger ehrenhaft. Nur freilich muß der Heizer den Weg zur Höhe frei wissen. Er darf ihm nicht verschlossen sein, nur weil er Heizer ist. Und erreicht er selber die Höhe nicht, weil ein Leben dafür zu kurz ist, so vollzieht er den Aufstieg dennoch, indem er Kinder und Enkel dafür rüstet. Es gibt weder Grund zum Hochmut auf der einen, noch zum Neide auf der anderen Seite, wenn der Herr in seinem Untergebenen den Vater oder Ahnherrn dessen achtet, der einst vielleicht seinen eigenen Platz einnimmt, und wenn er in ihm den Mitarbeiter ehrt, der, wie er selbst, in Treue, seine Pflicht erfüllt. —

Standesunterschiede werden bleiben, aber unser Wille und unsere Kraft müssen der Beseitigung der Standesgegensätze, des Standeshochmuts entschieden zugewandt sein. —

Dasselbe gilt von den konfessionellen Gegensätzen — auch von den Gegensätzen unter den Religionsverwandten selbst —, die beide in unserem Vaterlande stets eine

so verhängnisvolle Rolle gespielt haben. Nur Gedankenlose können sie als beendigt ansehen. Sie werden nach dem Kriege ebenso deutlich hervortreten, wie sie immer gewesen sind. — Diese Gegensätze sollten aus nichts anderem als aus tiefer Ueberzeugung erwachsen. Weder aus dem Streben nach Macht, noch aus kleinlicher Rechthaberei. — Und wäre es so, dann würden zwar Kämpfe nicht ausgeschlossen sein, doch würden sie mit den lauteren Waffen des Geistes und jener Achtung vor der Ueberzeugung anderer geführt werden, deren überhaupt nur derjenige fähig ist, der selber eine feste Ueberzeugung hat. —

Von Gegensätzen der Parteien und Stände, der Konfessionen und Ueberzeugungen haben wir gehandelt und gesehen, daß gegenseitige Achtung als Brücke über alle geschlagen werden kann. —

Als wesentliches Merkmal deutscher Art war uns die Ehrfurcht entgegengetreten. Ehrfurcht ist gesteigerte Achtung. Die jene Gegensätze so verhängnisvoll verschärfende Mißachtung widerspricht dem deutschen Geiste durchaus und muß von ihm als Fremdkörper ausgeschieden werden und wird von ihm in demselben Maße ausgeschieden werden, in dem das Deutschtum sich auf sich selbst besinnt. Die Ehrfurcht ist geradezu ein Prüfstein, um deutsche von undeutscher Art zu scheiden.

In der Tat waren es keine deutschen, sondern romanische Einflüsse, die in den konfessionellen Kampf die vergifteten Waffen einführten; keine deutschen, sondern semitische Einflüsse, die in dem Wirtschaftskampfe aller Ehrfurcht den Laufpaß gaben. Und wer den Quellen nachspürt, aus denen unser Volk mit einer Hochflut von

Schmutz in Wort und Bild, in Presse und Theater und in der Gestaltung des geselligen Lebens überschwemmt worden ist, der wird über den Eifer erstaunen, mit dem romanische und semitische Ehrfurchtslosigkeit am Werke gewesen sind, den deutschen Geist zu vergiften.

Ist's nicht empörende Mißachtung, die mir zumutet, daß mir aus weitgeöffneten Schaufenstern, in die mein Blick im Vorübergehen fällt, aus dem Zeitungsblatt oder Reklamezettel, der mir in die Hand gedrückt wird, daß mir auf Schritt und Tritt aus lüsternen Dirnenaugen Unflätigkeit und Schmutz entgegenstarrt?

Ist's nicht unerträgliche Mißachtung, daß meine Duldung, wohl gar mein Wohlgefallen daran mit sicherer Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wird?, daß niemand seine junge Braut, daß niemand seine Kinder, die er in Reinheit erhalten möchte, gegen diesen Pesthauch schützen kann?

Um der Ehrfurcht, um des deutschen Geistes willen müssen wir die Ehrfurchtslosigkeit bekämpfen und uns gegen die Mißachtung dessen, was sauber an uns ist, mit unbeugsamer Willenskraft zur Wehr setzen!

Und dasselbe trifft zu auf die Formen, die unser geselliges Leben erhalten hat. Als Mißachtung — ganz unbewußter Art natürlich — empfand ich's stets, wenn ich in Gesellschaften geladen war, die unverkennbar nichts als große Abfütterungen waren. Wie kommen Menschen dazu, mich durch die Meinung zu beleidigen, daß ich Zeit übrig hätte und Neigung, stundenlang auf einem Stuhle klebend, zu essen und zu trinken und im betäubenden

Stimmengewirr mit unbekannten Leuten über Dinge zu reden, die in diesem Lärm und bei dieser Betätigung nur die denkbar gleichgültigsten sein können? Wir sollten uns als deutsche Männer und Frauen römisch-gallische oder orientalische Gastmähler verbitten — wir sollten's um der deutschen Ehrfurcht willen! Deutsche Geselligkeit trete an ihre Stelle: Gaben und Genüsse für Geist und Gemüt durch heitern oder gedankenreichen Austausch mit hochgestimmten Seelen! —

Es kann in diesem Zusammenhange nicht an der Alkoholfrage vorübergegangen werden, die von immer wachsender Bedeutung für unser Volk geworden ist.

Nur wenige Worte: Daß der deutsche Reichstag vor anderthalb Jahren eine Milliarde für die Heeresvermehrung bewilligt hat, fand im Vaterlande und weit darüber hinaus ein Echo begeisterter Bewunderung. Diese größte Bewilligung ließ die aufhorchende Welt den nationalen Reichtum Deutschlands ahnen, von dem sie vielleicht desto weniger wissen konnte, als sonst bei jeder Regierungsvorlage zur Sicherung der Wehrmacht ein Feilschen und Markten, ein Verkürzen und Ablehnen stattgefunden hatte. Doch dieses Feilschen und Markten und Verweigern der Mittel für so manche wichtige Kulturaufgabe stand im grellsten Gegensatze zu der Tatsache, daß der Alkoholverbrauch des deutschen Volkes zu Trinkzwecken im Jahre über drei Milliarden Mark verschlang.

Das ist ein Schandfleck auf dem deutschen Ehrenschilde! —

Was aber dieser Alkohol-Mißbrauch an höheren Werten als Geld verschlingt, was er an Gesundheit und Kraft, an Familienglück und Ehre zerstört, ist unbe-

rechenbar und häuft auf unsern Namen Schmach um Schmach. Hier ist nicht der Ort, auf Gegenmittel zu sinnen. Doch wer sein Vaterland liebt, muß dieses Uebel, für das wir keinen fremden Einfluß mitschuldig sprechen können, mit dem Mute und der Opferfreudigkeit der Liebe bekämpfen.

Es ist das Grundübel an der deutschen Mannheit. Doch glaube und fürchte ich, daß vor einem höheren Richterstuhle, vor dem die tieferen Zusammenhänge offenbar werden, gerade für dieses Uebel die deutsche Frau in weitem Umfange mitverantwortlich gemacht werden wird. — Wie oft, wie beschämend oft ist deutlich wahrnehmbar, daß der Mann dadurch zum Trinker wurde, daß seine Frau nicht verstanden hat, ihm sein Haus zur Stätte der Erholung und Freude zu machen! Das treibt ihn ins Wirtshaus und ins Verderben, in das er Weib und Kind mit hinabzieht. —

Deutsche Frauen, Ihr versündigt Euch schwer, wenn Ihr Euch oft beklagt, daß Ihr nur Köchinnen und Wirtschafterinnen seid. Nein, Ihr seid mehr, unendlich viel mehr, wenn Ihr Eure Aufgabe nur richtig erkennt und erfüllt. Eure Aufgabe im Hause ist von priesterlicher Würde und Hoheit. In Eure Hand ist die sorgliche Pflege der Wurzel deutscher Kraft und deutschen Geistes gelegt! Macht Euer Haus — ob Hütte oder Palast gleichviel — zum Heiligtum der Ehrfurcht, in dem Reinheit und Ordnung, Zucht und Liebe walten. Macht es zum Hafen der Ruhe, in den der Mann nach den Stürmen des Lebens und Wirkens freudig zurückkehrt! Macht es zum Garten der Erquickung, in dem das kommende Geschlecht als Hoffnung des Volkes heranreift! —

Hier ergeben sich Fragen, die nur aufgeworfen, in diesem Zusammenhange jedoch nicht erörtert werden können: „Was muß geschehen, um das weibliche Geschlecht für seine hohe priesterliche Aufgabe besser als bisher vorzubereiten?"

„Wie kann die Frauenbewegung, ohne sie in ihrer gesunden Entwicklung zu hemmen, auf Bahnen gelenkt werden, die der Familienbegründung und dem Familienleben als unverrückbaren Grundlagen für ein gesundes Volksleben keinen Abbruch tun?"

„Kann auf dem Wege einer oft vorgeschlagenen allgemeinen Dienstpflicht der Frau eine allgemeine Erweckung und der Gesamtheit zugute kommende Ausbildung der im weiblichen Geschlechte ruhenden Kräfte bewirkt werden?" —

Wie viele andere Fragen ergeben sich weiter aus jeder einzelnen!

Eine Aufgabe, von deren Erfüllung die Zukunft des Volkes in entscheidender Weise mitbestimmt wird, liegt unmittelbar vor uns allen, besonders aber vor der deutschen Frau: Die Millionenheere, die seit einem halben Jahre draußen kämpfen und wer weiß wie lange noch fernbleiben müssen, — einst kehren sie zurück und zwar, wie wir annehmen, als andere, wie sie beim Abschied waren. Als neue, meinten wir, mit empfänglichen Herzen für das Neue und Große. — —

Aber durchweg auch als bessere? Viele —, ich hoffe die meisten. Doch ganz gewiß nicht alle! Der Krieg, der viel Edles im Menschen an die Oberfläche bringt, legt auch alles Rohe und Gemeine bloß. — Viele, sehr viele kehren verwildert heim und dem Leben der Ordnung

entwöhnt. Welche große Summe geduldiger, zarter Liebe wird aufgewandt werden müssen, um sie dafür zurückzugewinnen! Doch leider kehren viele auch in schlimmerer Verfassung zurück: Vergiftet an Leib und Seele. Der Garnisondienst in eroberten Städten bringt ungeheure Versuchungen mit sich, und aus sichersten Quellen ist mir bekannt, daß die Anzahl derer, die ihnen nicht widerstanden haben, erschreckend groß ist. Mit ihnen kommt ein Strom von Gift in die Heimat. — Wir sind nicht hier, um anzuklagen, aber erkennen wollen wir, daß es unendlicher Weisheit und tapferster Entsagung bedarf, damit jene nicht in noch viel tiefere Schuld verstrickt werden und das verderbliche Uebel nicht weiterfrißt. —

Und endlich — wie viele kehren als Sieche und Versehrte zurück! (Dem Vorschlage, das unschöne und harte Wort „Kriegskrüppel" durch die Bezeichnung „Kriegsversehrter" zu ersetzen, stimme ich gerne zu.) Wie viele zarte Rücksicht schuldet unsere Dankbarkeit diesen!

Und dabei darf unsere Rücksicht niemals zudringliches Mitleid, unsere Dankbarkeit niemals verletzende Wohltätigkeit sein! Und niemals darf Deutschland — selbst wenn jedes Haus Kranke und Versehrte bergen sollte — einem großen Lazarett, in dem man leise auftritt, gleichen. Vielmehr müssen sie es spüren, daß sie nicht umsonst ihre Glieder geopfert haben, sondern daß ihre Leiden dem Vaterlande frohen Mut und Kraft gesichert haben! —

Wenn wir nun am Schlusse meiner Ausführungen stillstehen und die Fülle und Größe der sittlichen Forderungen überblicken, die an uns die neue Zeit stellt, und

3 0112 098210195

die hier weder vollständig aufgezählt, noch erschöpfend erörtert, sondern eben nur in ihren Hauptlinien angedeutet werden konnten —, dann mag uns wohl bange werden. — Und doch behaupte ich: Zur Bangigkeit hätte nur der Grund, dem der Geist, aus dem diese Forderungen entspringen, ein fremder, seinem Wesen nicht entsprechender wäre. Der aber wäre in seinem Wesen kein Deutscher; denn was wir erkannt haben, ist nichts anderes, als die sittliche Forderung des deutschen Geistes, des Geistes der Ehrfurcht und der Vaterlandsliebe, der Opferfreudigkeit und der Tat.

Oder darf ich denselben Geist mit anderen Worten beschreiben? Es ist der Geist, der aus der Forderung des Einen spricht: „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“ und „Du sollst Deinen Nächsten lieben, als Dich selbst.“ —

Der deutsche Geist, meine lieben Brüder und Schwestern, das ist der Geist des Christentums. Die beiden sind zu untrennbarem Bunde vermählt. — Darum sind wir Deutschen froh in allem Kriegsleid, weil wir wissen, wir führen des höchsten Königs Sache, die ja die Sache der Menschlichkeit ist. — Darum sind wir zuversichtlich und bleiben's, auch wenn uns empfindliche Rückschläge treffen sollten; weil wir wissen: „Jesus ist Sieger!“ Aber darum beugen wir uns auch ehrfürchtig vor seiner Forderung, weil ihr aus unserer Seelen Tiefen das „Ja“ zujauchzt. Und darum wird er unserm Willen in Gnaden das Vollbringen geben. —

Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zillessen), Berlin C. 19.